

Vorwort

»Du sollst dir kein Bildnis machen«. Mit dieser literarischen Aneignung des Bilderverbots aus dem 2. Buch Mose färbte Max Frisch in seiner gleichnamigen Tagebuchnotiz von 1946 den göttlich eingegebenen Imperativ zu einem eindringlichen Appell an die Liebe als Exzess der gegenseitigen Wandlungen um. Was könne das liebende, das unerschöpflich neugierige und staunende Sein unter Menschen anderes sein als die Bereitschaft, sich gegenseitig loszulassen, um sich zu begegnen und das Vertrauteste als geheimnisvolles Unbekanntes zu erfahren? Die Bereitschaft zum Nicht-fassen-wollen scheint die einzigartige Lösung zu sein, die sich dem erstarrten Bild, dem symbolischen Tod entgegenstemmen kann und doch zugleich ahnt, dass sie in der Spannung zum Entwurf, zur Imagination, zum Bildnis steht.

Seltsam anachronistisch mag der einen oder dem anderen diese Reflexion über den im Bildnis aufbewahrten fesselnden, zugrunde richtenden Blick heute erscheinen angesichts von Medien-Realitäten, die sich selbst in Bildern erzählen und dabei nicht selten bereits alles über sich selbst zu wissen meinen. Untrennbar verbunden durch einen Bindestrich scheinen die technischen Bilder und Realitäten unterdessen schon lange die Plätze der alten Mimesis-Formeln getauscht zu haben. Mehr noch, die Verfügungsgewalt über das, was einmal Realität genannt wurde, scheint vollends in den Händen der Abgebildet-Abbildenden selbst zu liegen. Stirbt mit dieser Ubiquität der Bilder

die Liebe zur Welt im Frisch'schen Sinn? Zumindest lancieren die Akteur*innen dieses »Universums des technischen Bildes«, wie Elaine Goldberg es begrift, eine zutiefst melancholische Geste, die in den Bildern die verlorengegangenen Ursprünge sucht.

In ihrer Arbeit, die im Jahr 2019 am Institut für Theaterwissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereicht wurde, ist die Autorin selbst eine Suchende. Was sie sucht, sind allerdings weder der Sinn noch die Bedeutung von zu Realitäten gefrorenen Bildern. Vielmehr erörtert sie im Durchgang zentraler poststrukturalistischer Medientheorien die medienphilosophischen Implikationen dieser historischen Dialektik von Bild und Realität und liest die Spuren und Abdrücke einer Erzählung des Verlusts auf.

*Dr. Johanna Zorn
(Ludwig-Maximilians-Universität München)*